

Das Ende der Sprache II

Eine sprachphilosophische Studie zur Sprachtheorie Gottfried Benns

Günter SEUBOLD

IV. Lyrische Sprache als "ästhetische Mythologie"

Die "Umwendung" des "logischen" abendländischen Aufklärungsprozesses, die Restitution des Mythos also, darf nicht im bloß symbolischen Sinne verstanden werden. Benn schreibt der lyrischen Sprache genau die Wesensmerkmale zu, die nach den Ergebnissen gegenwärtiger Mythosforschung auch für die mythische Sprache gelten. Jürgen Habermas faßt die Ergebnisse wie folgt zusammen:

Der Mythos verdankt die totalisierende Kraft, mit der er alle auf der Oberfläche wahrgenommenen Phänomene in ein Netz von Korrespondenzen, Ähnlichkeits- und Kontrastbeziehungen einordnet, Grundbegriffen, in denen kategorial zusammenhängt, was das moderne Weltverständnis nicht mehr zusammenbringt. Beispielsweise ist Sprache, das Medium der Darstellung, noch nicht soweit von der Realität abgehoben, daß das konventionelle Zeichen vom semantischen Gehalt und vom Referenten durchgängig getrennt wird; das sprachliche Weltbild bleibt mit der Weltordnung verwoben.¹⁾

Allerdings bedeutet die Konfusion zwischen Natur und Kultur keineswegs nur die *konzeptuelle Vermengung* von objektiver und sozialer Welt, sondern auch eine für unser Empfinden mangelhafte Differenzierung zwischen *Sprache* und *Welt*, also zwischen dem Kommunikationsmedium Sprache und dem, *worüber* in einer sprachlichen Kommunikation eine Verständigung erreicht werden kann. In der totalisierenden Betrachtungsweise mythischer Weltbilder scheint es schwierig zu sein, die uns geläufigen *semiotischen Unterscheidungen* zwischen dem Zeichensubstrat eines sprachlichen Ausdrucks, seinem *semantischen Gehalt* und dem Referenten, auf den ein Sprecher mit Hilfe des Ausdrucks jeweils Bezug nehmen kann, hinreichend präzise zu treffen. Die magische Beziehung zwischen Namen und bezeichneten Gegenständen, die konkretistische Beziehung zwischen der Bedeutung von Ausdrücken und den repräsentierten Sachverhalten belegen die systematische Verwechslung zwischen *internen Sinn-* und *externen Sachzusammenhängen*. Interne Beziehungen bestehen zwischen symbolischen Ausdrücken, externe Beziehungen zwischen Entitäten, die in der Welt vorkommen. In diesem Sinne gilt die logische Beziehung zwischen Grund und Folge als intern, die kausale Beziehung zwischen Ursache und Wirkung als extern (physical vs. symbolic causation). Mythische Weltdeutung und magische Weltbeherrschung können nahtlos ineinandergreifen, weil interne und externe Beziehungen konzeptuell noch integriert sind. Es gibt offenbar noch keinen präzisen Begriff für die nicht-empirische Geltung, die wir symbolischen Äußerungen zuschreiben. Geltung wird mit empirischer Wirksamkeit konfundiert.²⁾

Während logisch-rationale Sprache differenziert zwischen dem sprachlichen Zeichen, dem semantischen Gehalt, dem Referenten und der Handlung, ist in der mythischen alles noch verwoben und so verkettet, daß diese Dimensionen noch gar nicht explizit unterschieden werden können und daß daher nur von einer Einheit "interner Sinn- und externer Sachzusammenhänge", von einer Einheit von Sprache und Wirklichkeit geredet

werden kann. Und genau diese Einheit ist ja auch für die lyrische Sprachauffassung konstitutiv! Hier wie dort ist die Identität von Sprache, Wirklichkeit und Handlung gegeben. Die lyrische Sprache Gottfried Benns ist mythisch im elementaren Sinn des Wortes: Nicht dadurch, daß sie sich den Inhalten uns überlieferter Mythen verschreibt — Mythos als bloße Bildungsreminiszenz —, sondern daß sie das mythische Sprach- und Weltbild restituiert. Und diese lyrische Sprachauffassung zieht sich, die aus den verschiedenen Schaffensperioden zitierten Passagen belegen es, über das gesamte Werk G. Benns hin.³⁾

Ein Unterschied gravierender Art bleibt natürlich im Vergleich zum ehemaligen mythischen Sprach- und Weltbild bestehen: Die Einheit des "echten" mythischen Sprach- und Weltbildes wird gerade durch die Indifferenz zur Alternative Identität-Nichtidentität von Wort und Sache, Evokation-Definition, Monolog-Dialog etc. erreicht; es zieht seine Substanz nicht aus der dezidierten Gegenstellung zur logisch-wissenschaftlichen Sprachauffassung mit der ihr eigenen Differenz der sprachlichen Dimensionen. Das "ästhetisch-mythische" Weltbild Benns hingegen lebt vom Ausschluß der einen Seite.

Die Lyrik kann also nicht mehr die ursprüngliche mythische, sondern nur eine ästhetisch gefärbte und transformierte Einheit restituieren. Je unerbittlicher sich die "ästhetische Mythologie" gegen die logisch-technische Wirklichkeitskonstitution wendet, um so grundlegender wird sie von ihr beeinflusst, ja bestimmt. Sie kann den geschichtlichen Gang nicht mehr ungeschehen machen: Als bloßes Anti gedeiht sie immer nur im Schatten dessen, wogegen sie das Anti ist. Dort, wo die logische Sprache überall Differenzen setzt, bewahrt sie zwar, wie die mythische Sprache, überall Identität, doch diese Identität ist nicht die Identität der mythischen Sprache. Ästhetisch-mythische Sprache liegt nicht diesseits der Alternative, sondern kompensiert die eine durch logisch-aufklärerische Rationalität ausgeschlossene Polarität.

Die *ursprüngliche* Einheit wiederherzustellen ist ihr somit versagt. Sie bemüht sich auch gar nicht darum. Von Beginn bis Ende seines Schaffens spricht Benn davon, daß die Kunst keinerlei Einfluß auf die politisch-wissenschaftlich-technische (d.h. für ihn: die "geschichtliche") Welt zu nehmen vermag. Daß diese beiden Bereiche zwei völlig verschiedene Welten sind, die ohne Berührung und Einfluß aneinander vorbeilaufen — dies zu betonen wurde er durch die Jahrzehnte hindurch nicht müde. Nur zwei Passagen aus dem Jahren 1930 und 1955 sollen hier als Beleg dienen:

- A.: Sie sagen: der Techniker und der Krieger. Die also allein, meinen sie, verändern die Welt?
- B.: Was sich an ihr verändern läßt. Ja, ich meine allerdings, daß der diesen beiden übergeordnete Begriff, nämlich der des Wissenschaftlers, der eigentliche und prinzipielle Gegenspieler des Dichters ist ...
- A.: Sie wollen also sagen: Die "Penthesilea" ist eine große Dichtung, aber sie hat nicht die geringste Wirkung ausgeübt, weder politisch noch sozial noch in der Bildungsrichtung.
- B.: Genau das will ich sagen. Und ferner, daß vor unseren Augen das Beispiel der nächsten großen deutschen Dichtung nach "Penthesilea", nämlich "Die kleine Stadt" von Heinrich Mann, genausowenig irgendeine Wirkung ausgeübt hat, nicht einmal eine stilistische. Man kann es nicht anders ausdrücken: Kunstwerke sind phänomenal, historisch unwirksam, praktisch folgenlos. Das ist ihre Größe.
- A.: Das ist doch aber eine vollkommen nihilistische Auffassung von Dichtung?
- B.: Wenn gesellschaftlicher Fortschritt positiv ist, unbedingt. Sehen Sie die Reihe von Kunswerken, die Ihnen

die Geschichte hinterließ, in einem Zug an sich vorüberziehen. Nofretete und den Dorertempel, Anna Karenina oder den Nausikaagesang der Odyssee — nichts an ihnen weist über sich hinaus, nichts bedarf einer Erklärung, nichts will wirken außerhalb seiner selbst, es ist der Zug in sich versunkener Gestalten, schweigsamer und vertiefter Bilder, wenn Sie das nihilistisch nennen wollen, ist es der besondere Nihilismus der Kunst. (IV, 214-216)

... soll die Dichtung das Leben bessern? —, ich atme diese humane, diese idealistische, hoffnungsdurchtränkte Essenz in mich ein. Aber, frage ich mich sofort, wie kann denn einer, der dichtet, noch einen Nebensinn damit verbinden? Wer dichtet steht doch gegen die ganze Welt.

... Er will nicht verbessern, aber er läßt sich auch nicht verbessern, er schwebt. (I, 590)

Kunst übernimmt hier keinerlei korrektive Funktion.⁴⁾ Sie bemüht sich nicht im geringsten, die von der politisch-wissenschaftlich-technischen Welt vertretene Rationalität in ihrem Sinne zu beeinflussen und abzuändern, selbst dort nicht, wo Einseitigkeit und hypertrophes Wesen dieser Form von Rationalität offen zu Tage treten und unser und der Natur Leben in nicht geringem Maße bedrohen. Benn vertritt in seinem gesamten Opus für diese zwei Welten die Maxime des "laissez faire". Beide Welten sind fein säuberlich getrennt, und jeder Bereich hat allein in sich zu verharren.

V. "Ausdifferenzierung"

Steht Benn dieser rational konstituierten Welt in vielen Passagen seines Gesamtwerkes negativ und ablehnend gegenüber, so läßt sich erstaunlicherweise an nicht weniger Stellen eine Bejahung dieser Welt finden — und die hier vertretene Kompensationsthese nimmt damit noch an Schärfe und Denkwürdigkeit zu.¹⁾

Im Essay "Irrationalismus und moderne Medizin" etwa finden sich über die moderne Wissenschaft folgende abschätzige Sentenzen:

Dieses Zeitalter! Der Kanzler Bacon kommt mir vor, schrieb Goethe an Jacobi, wie ein Herkules, der einen Stall von dialektischem Mist gereinigt hat, um ihn mit Erfahrungsmist zu füllen. Die moderne Wissenschaft, das induktive Zeitalter — Erfahrungsmist! Aufschlußreich, denkt Rönne, ja, man darf ihn wohl einmal so beleuchten, diesen Gleitballon, eingefettet in Formeln, man darf ihn ja wohl mal anstecken, diesen von allen Rentengasen des Staats und der öffentlichen Hand aufgedunsenen Balg, diese amorphe, augenlose Masse, begnügungssam, vor den Dingen herumzuliegen wie ein Spiegel mit hundert Augen. Ja, man darf sie wohl einmal abscheitern, diese von einem ganz besonderen Kitt zusammengehaltenen Fronten: die Zahlen rechtfertigen die Proportionen, und die Proportionen rechtfertigen die Gesetze, und die Gesetze rechtfertigen wieder die Zahlen, und die Mathematik rechtfertigt die Physik, und die Physik rechtfertigt die Chemie, und die Chemie rechtfertigt wieder die Mathematik — bildhaft gesprochen: eine Bauernfängerei, ein reguläres Falschspiel, ein Kümmeblättchen, das niemand aufdeckt, da sie alle die Karten zinken. (I, 148)

Hält man sich dies vor Augen, so glaubt man diesen nicht trauen zu dürfen, wenn man im "Doppelleben" liest:

Im Anfang war das Wort. Erstaulich und mir viel Nachdenken kostend, daß dies am Anfang war. Im Anfang, als der Animismus und der Totemismus und das Höhlenauswerfen und Tiere und Zaubermasken und Rasselstäbe das Feld, die Welt behaupteten — die Juden waren wohl sehr alt, als sie das sagten und wußten viel. In der Tat, im Wort sammelt sich die Erde, es gibt nichts Verräterischeres als das Wort. Es war mir

immer ungeheuer interessant zu beobachten, wie Fachgelehrte, auch tiefe Philosophen plötzlich dem freien Wort gegenüberstanden, dem, das keine Tiraden und Systeme und Sachverhalte äußerer Beobachtung, historisch gesichert, bringen kann, keine Kommentare, sondern: Gestalt. Wie sie da operieren! Ein völliger Zusammenbruch! Kleine Idylliker, Heimchen, Buas. Im Anfang, in der Mitte und am Ende ist das Wort.

Zusatz: Es ist heute tatsächlich so, es gibt nur zwei verbale Transendenzen: die mathematischen Lehrsätze und das Wort als Kunst. Alles andere ist Geschäftssprache, Bierbestellung. (IV, 155f.)²

Von einer Bauernfängerei ist nun nichts mehr zu lesen. Menschliche Sprache hat sich nun in *zwei* "Transendenzen" geteilt: mathematische Lehrsätze und lyrische Worte. Benn akzeptiert also auch die durch Definition und Allgemeingültigkeit sich auszeichnende Sprache.³ Und nicht nur dies. Deutlich betont er die Minderwertigkeit und Belanglosigkeit aller übrigen Sprache. Sie ist nur noch Geschwätz und Gerede, dient der bloßen Unterhaltung oder der geschäftlichen Abmachung. Als bloßes Oberflächengewässer plätschert sie ohne metaphysische Tiefe, ohne jegliche Transzendenz dahin. Davon nimmt er auch die philosophische Sprache nicht aus. Folgende Passage kann als weiterführende Erläuterung des im obigen Text Angedeuteten gelten.

Dann hatte ich gehört, würde heute einer der Alten sagen, Denken befreit, Denken macht glücklich, also betrat ich andere Institute und wendete mich den Denkern zu. Aber Soziologie, Phänomenologie, Grundlagentheorie — das klingt doch alles wie Puccini. Ontologie — wo ist denn ein Sein, außer in meinen Bildern, und was ist das immer mit den Dingen — Dinge entstehen dadurch, daß man sie zugibt, also formuliert, malt, wenn man sie nicht zugibt, verschwinden sie ins Wesenlose. Diese Denker mit ihrem Seinsgrund, den niemand sieht, völlig gestaltlos, alles nur Beiträge, Beiträger — sie drehen die Leitung auf, meistens kommt dann etwas Platon heraus, dann duschen sie ein bißchen herum, und dann tritt der Nächste in die Wanne. Keiner macht etwas fertig, ich muß meine Sachen fertigmachen. Alles Idealisten, mit ihnen fängt die Sache nun erst richtig an, alles Optimisten, mit fünfundsiebzig lassen sie sich noch eine neue Joppe machen — Schopenhauer war, soweit ich weiß, ein wohlhabender Mann, unabhängig und dachte trotzdem, er dachte interessant, sublim und weittragend, aber heute denkt doch eigentlich kein Herr mehr — der einzige wäre vielleicht Wittgenstein, der sagte: "Die Grenze der Sprache ist die Grenze meiner Welt" und: "Was ein Bild darstellt, ist sein Sinn." — Das ist gesundes Denken, konkretes Denken, da hängt nichts herunter, das ist eine planmäßige Beschränkung auf die Verknüpfung von Protokollsätzen — das ist malerisches Denken, das ist Lethe, hier endet die Mythe. (I, 573f.)

Für die gegenwärtige Philosophie hat Benn in diesem Text nur Spott und Herabsetzung übrig — ausgenommen ist nur die sich in den lakonischen Sätzen des "Tractatus logico philosophicus" manifestierende Philosophie Ludwig Wittgensteins.⁴ Hier ist man erneut aufs äußerste verwundert. Nicht die Philosophen, die der Dichtung eine für die menschliche Natur und Welterfahrung hervorragende Stellung zuweisen und ihr in der philosophischen Interpretation einen Sinn abzugewinnen suchen, der auch den kritischen Fragen diskursiven Denkens standhält, sind für ihn die führenden und in die Zukunft weisenden, sondern allein der Philosoph, der ausschließlich die Fragestellung von formaler Logik und strenger Naturwissenschaft als für menschliche Erkenntnis sinnvoll erachtet, wird von ihm akzeptiert. Einzig hier findet er "gesundes, konkretes Denken", allein die "planmäßige Beschränkung auf die Verknüpfung von Protokollsätzen" ist ihm bedeutsam und angebracht.

Damit wird klar, daß Benn neben der Transzendenz der Mathematik auch die

Erkenntnisse der Physik, man sollte vielleicht sagen: der Physik, soweit sie sich mathematisch artikuliert, akzeptiert, ja sie allein für die Naturerkenntnis als sinnvoll erachtet.⁵⁾ Der Begriff des Protokollsatzes untermauert dies noch einmal. Dieser Begriff — nicht von Wittgenstein selbst gebildet, sondern aus dem ihm nahestehenden Wiener Kreis herkommend (Neurath) — bezeichnet die zur Überprüfung naturwissenschaftlicher Theorien gebildeten Sätze von der Form: Die Person N.N. hat zur Zeit t am Ort x das und das wahrgenommen. — Beschränkung des menschlichen Erkenntnisvermögens also auf das in der sinnlichen Wahrnehmung Zugängliche. Nur so können nach Benn Sinnlosigkeit und leeres Kreisen der Sprache in sich selbst vermieden werden, nur so wird das Abgleiten der Sprache in Geschäftssprache und Bierbestellung verhindert.⁶⁾ Philosophen, die sich nicht an dieses Verdikt halten, sitzen ihm zu folgen einer Chimäre auf und haben ihren Beruf verfehlt; sie sollten (und möchten eigentlich) — dichten.

Und noch einen ganz extravaganten Eindruck hat manchmal dieses lyrische Ich. Es gesteht ihm sich selber nur mit Vorsicht ein. Es kann sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, als ob es so aussähe, als möchten auch die Philosophen von heute in ihrem Grunde dichten. Sie fühlen, daß es mit dem diskursiven systematischen Denken im Augenblick zu Ende ist, das Bewußtsein erträgt im Augenblick nur etwas, das in Bruchstücken denkt, die Betrachtungen von fünfhundert Seiten über die Wahrheit, so treffend einige Sätze sein mögen, werden aufgewogen von einem dreistrophigen Gedicht — dies leise Erdbeben fühlen die Philosophen, aber das Verhältnis zum Wort ist bei ihnen gestört oder nie lebendig gewesen, darum wurden sie Philosophen, aber im Grunde möchten sie dichten — alles möchte dichten. (I, 528)

Im Grunde läßt sich nach Benn gegenwärtig nur in der Dichtung sinnvoll und adäquat die Frage nach der Wahrheit stellen; nur in der Dichtung ist man all die metaphysischen Fragen anzuführen berechtigt, die früher das genuine Feld der Philosophie ausmachten. Benn akzeptiert damit den Gang abendländischer Rationalität, holt aber gleichzeitig zum Gegenschlag aus, um diesen damit weiterzutreiben.

Dieser geschichtliche Verlauf abendländischer Rationalität war der Gang zunehmender Einschränkung des menschlichen Erkenntnisvermögens, ein Gang, der in der Philosophie des "Tractatus logico philosophicus" Wittgensteins und im "Logischen Positivismus" des Wiener Kreises seinen vorläufigen Höhepunkt hatte: Kritik und Verwerfung aller "transzendenten" Fragen menschlicher Sinnsuche, wie sie sich in Religion, Moral und Metaphysik manifestierten, und die Forderung einer Beschränkung auf das sinnlich Wahrnehmbare und Logisch-Formale.

Doch damit geriet das menschliche Leben in eine Krise, die mit dem Begriff "Nihilismus" belegt wurde, und die nach Nietzsches Diktum genau dadurch heraufkommt, daß sich die obersten Werte entwerten, die "obersten Werte" als die eigentlichen und substantiellen, die das menschliche Leben bestimmenden Werte wie Freiheit, Gott, Wahrheit, Unsterblichkeit etc. Beschränkt sich menschliche Erkenntnis auf Protokollsätze, wie das im Endstadium abendländischer Geschichte gefordert wird, dann können diese Fragen logisch-diskursiv zwar nicht mehr beantwortet, aber auch nicht einfach von der Hand gewiesen werden.⁷⁾

Und in dieses Sinnvakuum springt nun die Kunst. Sie ist der Freiraum, den das Verdikt

kritischer Erkenntnistheorie nicht erreichen kann. Kunst kann, freilich auf ihre Weise "in Bruchstücken", d.h. nur assoziativ und nicht logisch und definitiv, da es ja für sie keinen Inhalt im metaphysisch-wissenschaftlichen Sinne gibt, die Fragen stellen und zu beantworten suchen, die in der Philosophie und Wissenschaft tabuiert sind. So rettet sich einzig auf ihr Terrain, was als das Eigentliche menschlicher Existenz gelten muß. Einzig hier ist noch etwas von jenem Mysterium fühlbar, das vor der "Entzauberung" des Erkenntnisvermögens (und damit auch der Welt) allen menschlichen Bezug konstituierte:

Wir werden uns damit abfinden müssen, daß Worte eine latente Existenz besitzen, die auf entsprechend Eingestellte als Zauber wirkt und sie befähigt, diesen Zauber weiterzugeben. Dies scheint mir das letzte Mysterium zu sein, vor dem unser immer waches, durchanalysiertes, nur von gelegentlichen Trancen durchbrochenes Bewußtsein seine Grenze fühlt. (I, 513f.)

Das ist schonungslose Offenlegung gegenwärtigen menschlichen Existierens — aber nicht ohne Eitelkeit dargelegt. Denn damit spielt Binn der Kunst, d.h. sich, alle Bälle zu. Philosophie wird zur bloßen Nachlaßverwalterin, und im Grund ist sie dann nicht mehr als "Geschäftssprache und Bierbestellung". Das sprachlich darüber Hinausweisende, und damit einzig Substantielle, einzig Sinnvolle, spielt sich für ihn in der exakten Naturwissenschaft (Logik, Mathematik) und in der Lyrik ab. Die eine Sprachform klärt ihre Anliegen diskursiv-definitiv in der dialogischen Kommunikationsgemeinschaft der Forscher, um sie der technischen Handlung nutzbar zu machen, die andere assoziativ-evokatorisch im existentiellen Monolog, womit sie die Dinge unmittelbar durch das Wort "bannt". Die eine Sprachform verliert durch ihre Logizität und Exaktheit die substantiell-metaphysischen Fragen menschlicher Existenz, die andere gewinnt diesen ganzen metaphysischen Reichtum nur unter Verzicht auf definitive inhaltliche Aussagen.

So hat die Sprache im geschichtlichen Verlauf einen ungeheuren Prozeß durchgemacht: Das, was sie einmal als Ganze auszeichnete, hat sich radikal getrennt und ist zwei völlig entgegengesetzten Bereichen zugeordnet — und auf der Strecke blieb all das Dazwischenliegende, all das, was sich nicht einem der Extreme zuordnen läßt: ein Ausscheidungsprozeß mit einer riesigen Halde aus Schlacken und zwei kleinen Hügeln Erz.

Diesen Prozeß kann man im Anschluß an Max Weber "Ausdifferenzierung" nennen. Er läßt sich an der Sprachauffassung G. Benns bestens studieren und analysieren. Dieser Prozeß wird von ihm nicht nur mitvollzogen, sondern radikal propagiert und als einzig sinnvoll erachtet.⁸⁾

Die letzte arthafte Substanz will Ausdruck, überspringt alle ideologischen Zwischenschaltungen und bemächtigt sich nackt und unmittelbar der Technik, während sich die Zivilisation inhaltlich zurück zur Mythe wendet — das scheint das Endstadium zu sein. (I, 160)

Ich persönlich glaube nicht an Restauration. Die geistigen Dinge sind irreversibel, sie gehn den Weg weiter bis ans Ende, bis ans Ende der Nacht, sie haben eine Vehemenz, die die der physikalischen Dinge übertrifft. (IV, 167; vgl. auch II, 268; IV, 288; I, 580)

Kunst machen heißt, das dumpfe völkische Innenleben säubern, die letzten nachantiken Substanzreste auflösen, die Säkularisation des mittelalterlichen Menschen vollenden. (I, 310)

VI. Bennis Sprachtheorie als Vollendung abendländischer Rationalität

Die Problematik und Sprengkraft dieser Sprachauffassung Bennis ist mit dem bislang Erörterten aber noch nicht zureichend bedacht. Die Sprachtheorie Bennis stellt nicht nur ein wichtiges und markantes Stadium in der Geschichte der Ausdifferenzierung abendländischer Rationalität dar, sondern muß — darüber hinausgehend — sogar als Endstadium dieser gesamten Entwicklung betrachtet werden.

Dieser Interpretationsaspekt ist der Heideggerschen These vom "Ende der Metaphysik" verwandt und sucht zu ihr eine Beziehung herzustellen. Die These Heideggers sei zunächst unter folgendem Aspekt übernommen:

Was meint aber dann "Ende der Metaphysik"? Antwort: den geschichtlichen Augenblick, in dem die *Wesensmöglichkeiten* der Metaphysik erschöpft sind.¹⁾

Diese Erschöpfung der Wesensmöglichkeiten der Metaphysik, d.h. der abendländischen Geschichte, ist auch in der Auffassung Bennis vom Wesen gegenwärtiger Sprache zu sehen. Sprache hat sich völlig "ausdifferenziert", und das will hier sagen: Sie hat sich in zwei Bereiche mit entgegengesetzten Wesensmerkmalen getrennt und jeden dieser Bereiche bis ins Extrem ausgebildet. Jeder Bereich muß daher den anderen perhorreszieren; Wissenschaft und Dichtung sind peinlichst darauf bedacht, sich nicht zu berühren: auf der einen Seite nur Definition, radikale Trennung von Wort und Sache, Dialog, Grammatik und Theorie, auf der anderen ausschließlich Assoziation, Identität von Wort und Sache, Monolog, Stilistik und Magie — in einer Form, in der allenfalls eine graduelle, nicht aber eine essentielle Steigerung möglich ist, da Sprache sonst ganz verstummen müßte. Und die inhaltliche Ebene betreffend bedeutet dies: Für die "exakte" Wissenschaft sind Aussagen nur noch auf empirisch-logischer Ebene, nicht mehr auf der für sinnvolles menschliches Leben elementaren metaphysischen Ebene möglich. Die Lyrik aber kann (ob ihrer sprachlichen Voraussetzungen) inhaltliche Fragen nur noch anschlagen und im assoziativen Monolog zu lösen suchen, d.h.: im Grunde nur noch ins Unbestimmte verschweben lassen.²⁾

Die abendländische Sprache ist am Ende im Sinne der Vollendung: Es liegt nicht ein bloßes Abbrechen, sondern eine innere wesensgemäße Abgeschlossenheit vor.³⁾

Was am Beginn der abendländischen Rationalitätsentwicklung noch als Einheit gegeben und indifferent zur Alternative des Entweder-Oder war, was am Beginn diese Polarisierung noch nicht kannte und nur als Potentialität in sich trug, hat sich nun differenziert, hat sich in zwei selbständige Spracharten spezifiziert und radikalisiert. Sowohl der Gang der Wissenschaft als auch der Dichtung gehorcht einer Logik, die sich über die verschiedenen geschichtlichen Stadien bis zu dem Punkt entwickelt, der durch Bennis Auffassung der zwei Transendenzen markiert werden kann.

Und als deren zukünftige "Entwicklung" scheint — verharret man im Horizont dieser abendländischen Rationalität — nur eine Alternative möglich zu sein: Entweder nisten sich wissenschaftliche und lyrische Sprache in ihrem vorliegenden Kategoriensystem ein, oder sie greifen auf vorliegende historische Stadien ihrer eigenen Entwicklung zurück, um sich

von ihnen inspirieren zu lassen — also jedesmal nur eine Übernahme schon eröffneter Formen und Sinnstiftungen. Will man dieses Stadium in der abendländischen Kunst und Wissenschaftsgeschichte mit seiner Absetzung gegen die vormaligen Epochen und deren sich im geschichtlichen Verlauf ständig beschleunigenden Sinnstiftungen auch durch einen Begriff deutlich machen, so kann man es — wie geschehen — aufgrund seiner Radikalität und Singularität mit einem "Nach", als "Post-Metaphysik", "Post-Moderne" oder auch "Post-histoire" bezeichnen. Die abendländische Rationalität ist auf eine Stufe gelangt, die die geschichtliche Entwicklung nicht mehr weitertreibt, sondern ihren Aufenthalt im Ungeschichtlichen bezieht.

Die Kunst- und Sprachtheorie Bennis läßt aber noch unter anderem, weiterführendem Aspekt eine Beziehung zur These Heideggers vom "Ende der Metaphysik" zu.

Was meint aber dann "Ende der Metaphysik"? Antwort: den geschichtlichen Augenblick, in dem die *Wesensmöglichkeiten* der Metaphysik erschöpft sind. Die letzte dieser Möglichkeiten muß diejenige Form der Metaphysik sein, in der ihr Wesen umgekehrt wird.⁴⁾

Auf die Sprachauffassung Bennis *übertragen*, hätte diese "Umkehrung" dann folgende Bedeutung: Lyrische Sprache müßte die Züge der logisch-wissenschaftlichen Sprache annehmen und Wissenschaft zur Kunst werden. Die soeben erörterte These der Erschöpfung der Wesensmöglichkeiten würde dadurch nicht nur bestätigt, sondern radikalisiert, da Kunst und Wissenschaft nur dadurch "fortschreiten" können, daß sie die Wesenszüge ihrer ebenfalls vollendeten Antiposition annehmen.

Das Werk Bennis wäre daraufhin zu befragen, ob es zur Rechtfertigung dieser These Anlaß gibt, ob es, zumindest der Tendenz nach, *eine* Richtung gibt, in der die Sprache der Kunst Züge der logisch-aufklärerischen Rationalität annimmt, und des weiteren, da Bennis Kunstbegriff ja in Relation zu seinem Wissenschaftsbegriff steht, ob dann mit dem Kunstbegriff auch dieser sich ändert und lyrische Züge annimmt.

Kunst müßte ihre eigenen "Protokollsätze" aufstellen, müßte das in dialogischer Sprache wiedergeben, was als "Wirklichkeit" schon vorliegt, und dürfte ihren Sinngehalt nicht mehr aus den völlig unbestimmten und gerade nicht der "Realität" genügenden Gebilden einer monologischen Assoziationstechnik gewinnen, kurz: lyrische Dichtung müßte unlyrisch werden. Und es läßt sich hier in der Tat ein erstaunlicher Wandel in dieser Hinsicht beobachten: Es ist Bennis Neigung der Spätzeit zu dem, was er seinen "journalistischen Stil" nennt:

Im September-Heft von "Merkur" 6 neue Gedichte von mir, darunter jenes "Lebe wohl", das Sie im Archiv haben; ferner "Aussenminister", von dem ich sprach (in jenem journalistischen Stil wie "1886", "Clemenceau" usw).⁵⁾

Erinnert man sich der ungeheuren Invektiven der Frühzeit gegen jede Art von Journalismus, so glaubt man einmal mehr seinen Augen nicht trauen zu können, wenn man dieses liest. Hatte er doch 1929 in der Auseinandersetzung mit J.R. Becher und E.E. Kisch über das wahre Wesen des gegenwärtigen Dichters⁶⁾ die wahre Kunst im krassen Gegensatz zum Journalismus gesehen:

Im übrigen aber nehme ich die Aristokratie meiner schriftstellerischen Art durchaus für mich in Anspruch und, wenn sie einem Journalisten von, wie er sich uns eben darstellte, so oberflächlichem Hinsehen des Herrn Kisch widerlich erscheint, nehme ich sie um so freudiger an mein Herz. Denn wenn meine geringe Art zu schriftstellern überhaupt eine bestimmte Tendenz vertritt, so allerdings ganz ausgesprochenermaßen die, den Typ des unfundierten Rum- und Mitläufers, des wichtigtuersischen Meinungsäußerers, des feuilletonistischen Stoffbesprengers, des Verschleuderers des Worts, des Schmocks und Schwätzers, dessen Persönlichkeit ihren Talenten und Energien nach gar nicht danach ist, irgendeinen Gedanken historischen oder erkenntnismäßigen Charakters zu Ende denken zu können, in seiner ganzen Nebensächlichkeit empfinden zu lassen — zugunsten eines reservierten Typs, der mit eigenem geistigen Besitz, durch ältere Herkunft legitimiert, in längerer Arbeit an sich selbst gezüchtet, in einem immer wieder zu sich selber zurücklaufenden Rhythmus stilisiert, aus der unheimlichen Gebundenheit des Ich immer von neuem produktive Vorstöße versucht in ein Weites und Allgemeines, das wahrscheinlich der einzige wirklich kollektivistische Besitz des menschlichen Geschlechts ist; eines Typs, der zögert, weil er von Unübersehbarem weiß; eines Typs, der Grenzen sucht, und dessen Äußerungen daher nicht im Schnalzen und Schnaufen des rasenden Reporters vor sich gehen, sondern im Tempo jener "zärtlichen Langsamkeit", hinsichtlich derer es keinem freisteht, Ohren zu haben, sondern hinsichtlich deren es ein Vorrecht ohnegleichen ist, Hörer zu sein. (IV, 206f.)

1937 warnt er vor "Verlockungen zum Journalismus"⁷⁾, 1948 spricht er noch vom "journalistischen Gemähre" und vom "Feuilletonistengeschmeiss", und 1947 nennt er den Journalismus gar den "Spulwurm des Geistes".⁸⁾

Auch wenn nicht anzunehmen ist, daß Benn all die angeführten Wesensmerkmale des Journalismus 1952 auf seinen "journalistischen Stil" übertragen will, so ist doch nach solch ungeheurem Angriff und der hier behaupteten radikalen Antiposition der Kunst zur Journalistik schon die Wahl dieses Begriffes zur Bezeichnung seiner Lyrik äußerst verblüffend. Geht damit dann auch ein Wesenswandel seiner Kunstauffassung einher?

Ich von heute, der mehr aus Zeitungen lernt als aus Philosophien, der dem Journalismus nähersteht als der Bibel ... (I, 518)

Antwort können schließlich nur die Gedichte des "journalistischen Stils" selbst geben. Das von Benn erwähnte "1886" sei exemplarisch herausgegriffen:

1886

(mein Geburtsjahr — was schrieben damals die Zeitungen, wie sah es aus?)

Ostern am spätesten Termin,
an der Elbe blühte schon der Flieder,
dafür Anfang Dezember ein so unerhörter Schneefall,
daß der gesamte Bahnverkehr
in Nord- und Mitteldeutschland
für Wochen zum Erliegen kam.

Paul Heyse veröffentlicht eine einaktige Tragödie:
Es ist Hochzeitsabend, die junge Frau entdeckt,
daß ihr Mann einmal ihre Mutter geliebt hat,
alle längst tot, immerhin
von ihrer Tante, die Mutterstelle vertrat,
hat sie ein Morphinumfläschchen:
"störe das sanfte Mittel nicht",

sie sinkt zurück, hascht nach seiner Hand,
 Theodor (düster, aufschreiend):
 "Lydia! Mein Weib! Nimm mich mit dir!" -
 Titel: "Zwischen Lipp' und Kelchesrand."

England erobert Mandalay,
 eröffnet das weite Tal des Irawadi dem Welthandel;
 Madagaskar kommt an Frankreich;
 Rußland vertreibt den Fürsten Alexander
 aus Bulgarien.

Der deutsche Radfahrbund
 zählt fünfzehntausend Mitglieder.
 Güssfeld besteigt zum ersten Mal
 den Montblanc
 über den Grand Mulet,
 Die Barsois aus dem Perchinozwingen
 im Gouvernement Tula,
 die mit der besonders tiefbefahnten Brust,
 die Wolfsjäger,
 erscheinen auf der Berliner Hundeausstellung,
 Asmodey erhält die Goldene Medaille.

Turgenjew in Baden-Baden
 besucht täglich die Schwestern Viardot,
 unvergeßliche Abende,
 sein Lieblingslied, das selten gehörte:
 "wenn meine Grillen schwirren"
 (Schubert),
 oft auch lesen sie Scheffels Ekkehard.

Es taucht auf: Pithekanthropos,
 Javarudimente,
 die Vorstufen.
 Es stirbt aus:
 der kleine Vogel von Hawai,
 genannt der Honigsauger,
 für die königlichen Federmäntel
 einen gelben Flaumstreif an jedem Flügel.

Kampf gegen Fremdwörter,
 Luna, Zephir, Chrysalide,
 eintausendachtundachtzig Wörer aus dem Faust
 sollen verdeutscht werden.
 Agitation der Handlungsgehilfen
 für Schließung der Geschäfte an den Sonntagnachmittagen, sozialdemokratische Stimmen
 bei der Wahl in Berlin: 68 535.
 Das Tiergartenviertel ist freisinnig.
 Singer hält seine erste
 Kandidatenrede.
 Dreizehnte Auflage von Brockhaus'
 Konversationslexikon.

Die Zeitungen beklagen die Aufführung

von Tolstois "Macht der Finsternis",
 dagegen ist Blumenthals "Ein Tropfen Gift"
 eines langen Nachklangs von Wohllaut sicher:
 "Über dem Haupt des Grafen Albrecht Vahlberg,
 der eine geachtete Stellung in der hauptstädtischen Gesellschaft einnimmt,
 schwebt eine dunkle Wolke" -
 Zola, Ibsen, Hauptmann sind unerfreulich.
 Salammbo verfehlt,
 Liszt Kosmopolit,
 und nun kommt die Rubrik
 "Der Leser hat das Wort",
 er will etwas wissen über Wadenkrämpfe
 und Fremdkörperentfernung.

1886 -
 Geburtsjahr gewisser Expressionisten,
 ferner von Dirigent Furtwängler,
 Bundesbruder Kokoschka,
 Generalfeldmarschall von W. (+)
 Kapitalverdoppelung
 bei Schneider-Creuzot, Krupp-Stahl, Putiloff. (IV, 150-152)

"Journalistischer Stil" kann hier wohl nur heißen: bloße Aufzählung der im Jahre 1886 stattfindenden Ereignisse meteorologischer, kultureller, politischer, sportlicher, gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und ökonomischer Art; Versuch einer "objektiven" Berichterstattung, einer Analyse ohne subjektiven Kommentar; Formgebung durch bloße Collage — und nur in dieser Zusammenstellung ist wohl das eigentlich Künstlerische zu sehen (soll sich wohl auch eine Art "Verfremdungseffekt" dokumentieren und die eigentliche Gehaltlosigkeit dieser Geschehnisse erkennbar werden)⁹⁾; Verwendung allgemeinverständlichen Vokabulars mit vergleichsweise leicht verständlichen Fremdwörtern und unter Vermeidung von Neologismen¹⁰⁾. Alles in allem also:

Eine magnifique Reportage! (III, 305)

... das Gedicht 1886 — ein geistloses statistisches Feuilleton.¹¹⁾

Zusammengefaßt und hinsichtlich der bislang erörterten Problematik bedacht heißt das: Verzicht auf Assoziationstechnik, Stilistik, Monolog, magische Beschwörung und die Identität von Wort und Sache; und anstelle dessen semantisch eindeutige, definierbare Worte, klarer, da von Grammatik geleiteter Satzbau, allgemeinverständliche, d.h. auf Dialog ausgerichtete Informationssprache ohne Anspruch auf Dingkonstitution. Die Wesensmerkmale der lyrischen Sprache haben sich nun in der Tat "umgekehrt": sie sind von denen der logisch-wissenschaftlichen nicht mehr unterscheidbar.

Im Brief an Oelze vom 27.7.1953 spricht Benn denn auch dezidiert von "unlyrischen Sachen":

Mit den Gedichten ist es sonderbar. In einem französischen Journal sind 2 übersetzt u welche?

“Aussenminister” u. “Traum”; u in der letzten Weltwoche steht: “was schlimm ist”, also die affektlosen, unlyrischen Sachen finden andernorts Entsprechungen.¹²⁾

Und erstaunlicherweise läßt sich bei Benn auch hinsichtlich der Auffassung des Wesens der Wissenschaft eine “Umkehrung” feststellen, eine Tendenz zur Ansicht, die die gegenwärtige wissenschaftliche Rationalität an das lyrische Sprachgeschehen angleicht: Der modernen Naturwissenschaft wird von ihm der für die Dichtung konstitutive Begriff der Ausdruckswelt zugesprochen.

Für die Ausdruckswelt ist, wie in I.2 erörtert, aller Inhalt nur Material, nur Material der Form; in der Ausdruckswelt geschieht eine Transformation des Inhaltlichen in den Gedanken, in die Form, in den vom Künstler geschaffenen “Ausdruck”. Dieser ist somit alles, nichts der Inhalt. Die Ausdruckswelt erlangt die Dignität einer eigenen Realität und ist keine Abschilderung vorhandener, sinnlich beobachtbarer Sachverhalte. Bei der Ausdruckswelt handelt es sich, wie es in der Vorrede zum gleichnamigen Essayband heißt

um das anthropologische Gesetz, das uns bestimmte, eine antinaturalistische Natur zur Geltung zu bringen, eine Wirklichkeit aus Hirnrinde zu erschaffen, ein provoziertes Leben aus Traum und Reiz und Stoff in Ansätzen und Vollendung zu erleben. Diesen Vollendungen vor allem, nämlich der Kunst, wendet sich das Folgende von vielen Seiten und in immer neuen, keineswegs einheitlichen Versuchen unaufhörlich zu. (IV, 404)

Die “antinaturalistische Natur” ist die “Wirklichkeit aus Hirnrinde”, die von den bislang erörterten Texten ausschließlich als die durch lyrisch-monologische Assoziationstechnik konstituierte Wortwelt bekannt ist. Und obwohl in der eben zitierten Passage nur von Kunst die Rede ist, findet sich in dem Sammelband erstaunlicherweise doch ein Essay mit dem Titel “Physik 1943”. Daraus der erste Abschnitt.

Die klassische Mechanik wird der Optik, allgemeiner gesagt, der Elektrodynamik eingegliedert, die zweiundneunzig Elemente der alten Physik, die es bis 1900 gab, werden auf zwei, nämlich Elektron und Proton, zurückgeführt. Die Elemente sind austauschbar. Die Zeit ist nur ein Faktor der Messung. Alle sind Erscheinungsformen dessen, was die moderne Physik das “Endgültig Reale” und das “Absolut Reale” nennt —: ein X, das immer rätselhafter wird, je mehr man sich ihm methodisch nähert. Immer klarer treten sich die beiden Reiche gegenüber: die Ausdruckswelt, als Summe der Begriffe, die die Generationen geistig erarbeiteten und vor sich brachten, und dann dieser Hintergrund, einst die Substanz, dann das Ens realissimum des Descartes, heute also das “Endgültig Reale”. (I, 351)

Der “Gegenstand” der modernen Atom- und Elementarteilchenphysik hat sich der unmittelbaren sinnlichen Beobachtung entzogen und kann nur mittelbar (Nebelkammer, Geigerzähler etc.) dieser zugänglich gemacht werden. Was sich in der sinnlichen Wahrnehmung zeigt, sind nur die empirischen Daten der “Erscheinungsform” eines der Sinnlichkeit und Gedankenwelt an sich Unzugänglichen, das nur noch als Unbekanntes, als “X” oder “Endgültig Reales” bezeichnet werden kann. Die “Erscheinungsform” aber ist im wesentlichen von der Modell- und Begriffsbildung, also der “Denkwelt” des Wissenschaftlers abhängig. Die Wahl des vom Wissenschaftler erdachten Modells ist nicht nur für die Interpretation der im Versuch sich zeigenden sinnlichen Daten entscheidend, sondern

auch für die menschliche Vorstellung dieser "Realität". Ein Atommodell ist kein "Abbild" eines an sich seienden Gebildes, sondern Denkkonstrukt des Wissenschaftlers. Wissenschaftliche Welt wird also, wie die Welt der Dichtung, zur Gedankenwelt; die durch sie erforschte "Natur" wird zur antinaturalistischen Natur. Sie ist nicht weniger als die Welt der Dichtung eine "Wirklichkeit aus Hirnrinde". Ausdruckswelt hier wie dort — in der Wissenschaft konstituiert durch Begriff und Modell, in der Dichtung durch das Assoziationen evozierende Wort.

Die Einheit von Materie und Energie ist ebenso vollzogen, wie die Einheit von Gedanke und bewegter Natur. Einst war wohl Gott der Schöpfer der Welten, und zweifellos gibt es Älteres als Blut, aber seit einiger Zeit treiben die Gehirne die Erde weiter und die Entwicklung der Welt nimmt ihren Weg durch die menschlichen Begriffe, und offenbar ist es zur Zeit ihr Haupt- und Lieblingsweg. (I, 355)

In dieser "Gehirnwelt" sieht Benn also das *tertium comparationis* zwischen moderner Naturwissenschaft und Lyrik. Durch dieses im Grunde in reiner Gedankenimmanenz bleibende Vorgehen glaubt er sich berechtigt, auch die moderne Naturwissenschaft zur Ausdruckswelt zählen zu dürfen.

Vom Osten also der substantielle Nihilismus, Herkunft Turgenjew, Väter und Söhne, 1862; vom Westen die Sinngebung alles Inhaltlichen allein durch die Form, der Blick nur auf die Form, Herkunft Flaubert, ziemlich genau im selben Jahre. Die Verdrängung des Inhalts, die Übersteigerung jedes noch effektiven Erlebens ins Formale, das wurde dann der Grundzug der ganzen Epoche, ihr apokalyptischer und Untergangszug: Aufgabe der Realität überhaupt, Transferierung aller Substanz in die Form, in die Formel, in diesem gigantischen Schattenzug von Abkürzungen, Diminutiven, Chiffren, Fremdworten wie sie die modernen Naturwissenschaften, insonderheit die Chemie und Physik, vollzogen und die eine tatsächlich neue Welt von Begriffen oberhalb der alten naturhaften schuf: die funktionale Welt. (I, 217)

Und natürlich gilt ihm diese Immanenz der Form- und Gedankenwelt jetzt erst recht für die Mathematik, da sie ja eo ipso keinen sinnlich erfahrbaren Gegenstand hat.

Minus mal minus ist plus — wieso ist minus mal minus gleich plus, was heißt das, wer ist darauf gekommen, wem stieg dieser Irrsinn plötzlich in die Nase, das ist keine Logik und Psychologie, keine Kausalität und keine Errechnung, das ist zwar ein unlöslicher Bestandteil der Mathematik, aber doch reine Phantasmagorie, jenseitiges Spiel und nur als isolierter Ausdruck seiner selbst zu fassen. Also auch hier Züge meines Typs, der sich nie verläßt, immer in sich gekehrt, atmend diese Böen aus Nirwana. (II, 254)

Zum Ausdruck der dichterischen Formwelt gesellt sich bei Benn nun also auch der Ausdruck der wissenschaftlichen Formelwelt. Und schließlich rechnet er auch noch die Politik zur Ausdruckswelt. Die gesamte Geschichtswelt, zu der ja die Wissenschaft gehört, und deren Logos eben in zunehmendem Maße für Politik und Alltagswelt bestimmend wird, wird so zur Gedankenwelt:

Es ist ja geradezu interessant zu sehen, dass in der Politik genau wie in der Wissenschaft die Methode das Entscheidende ist, ja wie sie zum Inhalt wird u. Substanz bildet —: ein bemerkenswerter Beitrag zum Thema vom Ausdruck und seiner beherrschenden Stellung im Rahmen der heutigen anthropologischen Situation.¹³⁾

Beachtet man nun die für Benns lyrisches Schaffen der Spätzeit elementare Tendenz zum "journalistischen Stil", so hat sich das Verhältnis von mythischer Kunst- und logischer Wissenschafts- bzw. Geschichtswelt in dieser Hinsicht tatsächlich "umgekehrt": Kunst nimmt die Züge an, die an sich der logisch-wissenschaftlich konstituierten Welt entstammen, und die logisch-wissenschaftlich konstituierte Realwelt verharrt in der eigentlich die lyrische Kunst auszeichnenden Gedankenwelt.¹⁴⁾ Als "Umgekehrte" realisieren logische Welt und lyrische Welt ihre allerletzte Entwicklungsmöglichkeit durch die Annahme wesentlicher Züge ihrer Gegenposition und dokumentieren damit auf radikale Weise das Ende und die Vollendung der Sprache, d.h. die Erschöpfung und innere wesensgemäße Abgeschlossenheit der abendländischen Metaphysikgeschichte.¹⁵⁾

Die Menschheit ist zu Ende, die Erde fertig; die Schöpfung wendet sich neuen Räumen und neuen Verwandlungen zu (eines meiner Grundgefühle in Anbetracht der völlig entleerten, ausgelaugten Rassen und Gehirne)¹⁶⁾

Nicht Entwicklung: Unaufhörlichkeit wird das Menschheitsgefühl des kommenden Jahrhunderts sein ... (I, 430)

Anmerkungen

IV. Lyrische Sprache als "ästhetische Mythologie"

- 1) Jürgen Habermas: Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung. Bemerkungen zur *Dialektik der Aufklärung* — nach einer erneuten Lektüre, S. 413, in: K.H. Bohrer (Hg.): Mythos und Moderne, Frankfurt a.M. 1983, S. 405-431.
- 2) Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt 1981, Bd. 1, S. 81.
- 3) Daß viele Essays, Reden und Vorträge, vor allem in der Zeit vor 1934, diese Hinwendung zum Mythos propagieren, ist von der Sekundärliteratur aufgenommen und erörtert worden, nicht zuletzt, weil es von Benn selbst mit aller nur wünschenswerten Klarheit ausgesprochen wurde — exemplarisch etwa in der "Akademie-Rede" von 1932: "Dies Ich (der nachnietzscheschen Epoche, G. S.), das auf Verlust lebt, Frigidität, Vereinsamung der Zentren, ohne psychologische Kontinuität, ohne Biographie, ohne zentral gesehene Geschichte findet, will es sich seiner Existenz versichern, von einer bestimmtem Organisationsstufe an keine andere Realität mehr als seine Triebe; sie allein, die organische Masse allein trägt eine Transzendenz, die Transzendenz der frühen Schicht. Die primitiven Völker erheben sich noch einmal in den späten. Die mystische Partizipation, durch die in früheren Menschheitsstadien saughaft und getränkeartig die Wirklichkeit genommen und in Rauschen und Ekstasen wieder abgegeben wurde, durchstößt die Bewußtseinsepoche und stellt neben die Begriffsexazerbationen eines formalistischen Späthirns die prälogische Substanz des Halluzinatorischen und gibt sowohl gestaltende Bewegung wie Realitätsandrang und auch Gewicht. ...eröffnet uns dies ... eine gestimmt begründete Perspektive: nämlich daß unter dem nicht mehr aufzuhaltenden Realitätszerfall, der Frigidisierung und der immer wachsenden Begriffsbedrängung sich ein radikaler Vorstoß der alten noch substantiellen Schichten vorbereiten wird und daß die zivilisatorische Endepoche der Menschheit, aus der ja allerdings wohl ganz ohne Zweifel alle ideologischen und theistischen Motive völlig verschwunden sein werden, gleichzeitig die Epoche eines großartig halluzinatorisch-konstruktiven Stils sein wird, in dem sich das Herkunftsmäßige, das Schöpfungsfrühe noch einmal ins Bewußtsein wendet..." (I, 436-438) — Daß der Mythos bei Benn aber auch in der eigentlichen Dichtung — der Lyrik — eine fundamentale Rolle spielt, ist, soweit ich sehe, überhaupt noch nicht erfaßt. Hier beläßt man es dabei, auf die vielen in Benns Lyrik auffindbaren Relikte der antiken Mythenwelt zu verweisen. Erstaunlich, wie leicht Wellershoff sich mit den anderen Interpreten hier irreführen läßt: "Weder seine Lyrik noch seine Prosa haben den Charakter einer dunklen, prälogischen Traumsprache der Tiefenseele, sondern hier spricht immer das Ich, und Archaisches,

- Urtümliches taucht in seinen Texten immer nur als Bildungselement auf." (D. W.: Fieberkurve des deutschen Geistes. Über Gottfried Benns Verhältnis zur Zeitgeschichte, S.31, in: R. Grimm und W.-D. March (Hg.): Die Kunst im Schatten des Gottes. Für und Wider Gottfried Benn, S. 11-39) Das Wesen von Benns lyrischer Sprache und der damit einhergehenden Wirklichkeitskonstitution, zweifellos das elementare und sich auf fundamentaler Ebene abspielende Geschehen, wird beharrlich übersehen. Und diese Sprache ist man "mythisch" zu nennen berechtigt. Vgl. auch: E. Lohner: Traum vom Mythos. Eine Interpretation des Gedichtes "V. Jahrhundert", in: R. Grimm u. W.-D. Marsch: Die Kunst im Schatten des Gottes, a.a.O., S. 85-111 und E. Lohner: Passion und Intellekt. Die Lyrik Gottfried Benns, S. 222-244; H. Steinhagen: Die Statischen Gedichte von Gottfried Benn, Stuttgart 1969, S. 107-152; F.W. Wodtke: Die Antike im Werk Gottfried Benns, Wiesbaden 1963; H. Homeyer: Gottfried Benn und die Antike, in: B. Hillebrand (Hg.): Gottfried Benn, Darmstadt 1979, S. 83-96; F. Maraun: Mythische Welt. Neue Lyrik von Gottfried Benn, in: Schwäbisches Tagblatt vom 12.1.1949, S. 4.
- 4) Zur Problematik kompensative versus korrektive Funktion der Kunst vgl.: W. Welsch: Technik und Natur. Von der Aktualität der Holzplastiken Rudolf Wachers, S. 31, in: Ausstellungskatalog "Rudolf Wächter, Stammskulpturen" (München, Okt. 1984-März 1985), hg. vom Kulturreferat München.

V. "Ausdifferenzierung"

- 1) Diese Ambivalenz im Denken Benns ist nicht auf Wissenschaft und Rationalität beschränkt, sondern betrifft auch andere Bereiche. Vgl. das Kapitel "Ambivalenz" aus dem "Roman des Phänotyp" (II, 156-158). Hierzu auch: D. Wellershoff: Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde, München 1976, S. 29 u. 90f.
- 2) Allein aus der zeitlichen Differenz (1931/1950) läßt sich diese Wandlung nicht erklären, denn es finden sich auch im Spätwerk noch kritische Thesen zur Wissenschaft (Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 347 u. 310; I, 178; II, 161; II, 211; II, 215f.; II, 268; IV, 384), wie im Frühwerk positive und zustimmende Äußerungen ausmachbar sind (I, 61; I, 217; IV, 28; IV, 180-187; IV, 396). Die vielen diese Problematik betreffenden Stellen des Gesamtwerkes zusammenfassend läßt sich folgende Intention Benns erkennen: Die moderne Atom- und Elementarteilchenphysik begrüßt er — aus Gründen, die noch zu erörtern sind — ausschließlich (Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 326; I, 351-355; II, 188; II, 231). An der klassischen Physik akzeptiert er ihre Intention zur Wahrheitsfindung (I, 248; I, 490; II, 130; IV, 28; IV, 155; IV, 415-427) und ihren schöpferischen Anfang (I, 61; II, 161; IV, 215; IV, 415-427), lehnt aber radikal ihre Ausformung zum wissenschaftlichen Betrieb (Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 310; I, 46; I, 148; I, 248; II, 123f; II, 136; II, 143; II, 211; II, 216; III, 455) und zur materialistischen Weltanschauung (I, 74-76; I, 142; I, 151; I, 153; I, 156; I, 467; IV, 56) ab. Er befürwortet also das Stadium des zögernden Beginns und der für die Ansetzung der Experimente nötigen Schaffung einer Begriffswelt, verwirft aber deren Verfestigung ins Gängige und Selbstverständliche ebenso wie deren Zulieferfunktion für Industrie und Technik.
- 3) Vgl. auch Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 455.
- 4) Im Vergleich mit der gängigen Philosophie-Auffassung (und nur mit ihr) ist man sie wohl auch "Anti-Philosophie" zu nennen berechtigt.
- 5) Benn gibt hier seine im Goetheaufsatz dargelegte Ablehnung der mathematischen Naturwissenschaft auf. Denn dort wird nur eine "Zuordnung der Dinge zum Menschen und seinem natürlichen Raum" (I, 185) als sinnvoll erachtet, eine Zuordnung, die ihm zufolge durch die Newtonsche Physik gerade verhindert wird.
- 6) Mit dieser Haltung kann man sich dann nur dem Satz Wittgensteins anschließen: "Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft — also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat —, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend — er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten — aber sie wäre die einzig streng richtige." (Tactatus logico-philosophicus 6.53)
- 7) Dies Dilemma hat paradigmatisch schon Kant in seiner Vorrede zur ersten Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" formuliert: "Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft." (A VII) — Die Position Wittgensteins löst zwar auch hier — "theoretisch" — das Kantische Dilemma; fraglich bleibt jedoch, ob sie sich je "lebenspraktisch" realisieren läßt: "Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere

Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort." (Tractatus logico-philosophicus 6.52)

- 8) Das, was Adorno/Horkheimer in ihrer "Dialektik der Aufklärung" mit deutlich kritischem Akzent artikulieren, ist für Benn akzeptiert und zum Medium künstlerischen Atems geworden. "Mit der sauberen Scheidung von Wissenschaft und Dichtung greift die mit ihrer Hilfe schon bewirkte Arbeitsteilung auf die Sprache über. Als Zeichen kommt das Wort an die Wissenschaft; als Ton, als Bild, als eigentliches Wort wird es unter die verschiedenen Künste aufgeteilt, ohne daß es sich durch deren Addition, durch Synästhesie oder Gesamtkunst je wiederherstellen ließe." (Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1975, S. 19)

VI. Bennis Sprachtheorie als Vollendung abendländischer Rationalität

- 1) Martin Heidegger: Nietzsche, Pfullingen ³1961, Bd. 2, S. 201.
- 2) "Die Leute wollen aus Büchern u. Arbeiten immer etwas in die Hand bekommen, eine Moral, eine Ansicht, eine Sentenz, eine 'Synthese'. Gerade das aber will ich nicht. Heute kann nur Alles in der Schwebe bleiben, sonst ist es unecht u. unzeitgemäss." (Brief an Oelze Nr. 403, a.a.O.) "... man kann nur noch so schreiben, dass sichtbar wird, dass es weder Frage noch Antwort giebt; das Alles war einmal, heute giebt es nur eine Darstellung, die die Fragestellungen alle auslaufen lässt, vielleicht noch einmal verpflichtet, beleuchtet, aber sie inhaltlich nicht mehr ernst nimmt." (Brief an Oelze Nr. 330, a.a.O.) Vgl. hierzu das Wittgensteinzitat Anm. 7, Kap. 5. — "Je älter man wird, um so schwieriger wird alles. Man sollte zu Resultaten kommen, aber man kommt zu keinen. Man sollte antworten, aber es bleiben nur Fragen. Man sollte abschließen, aber es bleibt alles offen. Vielleicht sollte man wirklich den Anstand aufbringen, ganz zu schweigen." (Brief an Max Niedermayer vom 28. 1. 1953, in: Ausgewählte Briefe, a.a.O., S. 243) — Bennis Lyrische Chiffre für diese Situation: "Du weißt, du weißt es nicht" (III, 186); "Vielleicht — vielleicht auch nicht" (II, 223). Und in "Clemenceau" heißt es:
 "Die Perspektive tritt an Stelle der Emphase;
 fünfundachtzigjährig faßte er zusammen:
 'nichts ist wahr. Alles ist wahr.
 Das ist der Weisheit letzter Schluß.'" (III, 443)
- 3) Benn selbst spricht zwar in Zusammenhang mit dem "Lettrismus" von der Möglichkeit einer neuen lyrischen Diktion ("... aber es ist doch nicht ganz unmöglich ..."), die Realisierung dieser Möglichkeit ist aber an zu viele Bedingungen geknüpft, so daß er im Grunde doch skeptisch gegen diesen "neuen" Stil bleiben mußte. Die bislang vorliegende Form dieses "Lettrismus" kommt jedenfalls — Benn selbst streift diesen Gedanken — nicht über den Dadaismus hinaus. "In der allerletzten Zeit stößt man bei uns auf verlegerische und redaktionelle Versuche, eine Art Neutönerei in der Lyrik durchzusetzen, eine Art rezitivierenden Dadaismus, bei dem in einem Gedicht etwa sechzehnmal das Wort 'wirksam' am Anfang der Zeile steht, dem aber auch nichts Eindrucksvolles folgt, kombiniert mit den letzten Lauten der Pygmäen und Adamanesen — das soll wohl sehr global sein, aber für den, der vierzig Jahre Lyrik übersieht, wirkt es wie die Wiederaufnahme der Methode von August Stramm und dem Sturmkreis, oder wie eine Repetition der Merz-Gedichte von Schwitters ("Anna, du bist von vorne wie von hinten"). In Frankreich macht sich eine ähnliche Strömung geltend, die sich Lettrismus nennt. Der Name wird von seinem Führer so ausgelegt, daß das Wort von jedem extrapoetischen Wert gereinigt werden muß, und die in *Freiheit gesetzten Buchstaben* eine musikalische Einheit bilden sollen, die auch das Röcheln, das Echo, das Zungenschnalzen, das Rülpsen, den Husten und das laute Lachen zur Geltung bringen kann. Was daraus wird, weiß man heute noch nicht. Einiges klingt bestimmt lächerlich, aber es ist doch nicht ganz unmöglich, daß aus einem wieder veränderten Wortgefühl, weitergetriebenen Selbstanalysen und sich sprachkritisch originell erschließenden Theorien eine neue lyrische Diktion entsteht, die, wenn sie in die Hände jenes Einen kommt, der sie mit seinem großen Inneren erfüllt, strahlende Schöpfungen bringen könnte. Im Augenblick wird man jedoch sagen müssen, daß das abendländische Gedicht immer noch von einem Formgedanken zusammengehalten wird und sich durch Worte gestaltet, nicht durch Rülpsen und Husten." (I, 498f.) — Äußerst aufschlußreich ist auch, was er in "Doppelleben" über den "Stil der Zukunft" sagt: "*Der Stil der Zukunft* wird der Roboterstil sein, Montagekunst. Der bisherige Mensch ist zu Ende, Biologie, Soziologie, Familie, Theologie, alles verfallen und ausgelaugt, alles Prothesenträger... Der Mensch muß neu zusammengesetzt werden aus Redensarten, Sprichwörtern, sinnlosen Bezügen, aus Spitzfindigkeiten, breit basiert —: *Ein Mensch in Anführungsstrichen*."

Seine Darstellung wird in Schwung gehalten durch formale Tricks, Wiederholungen von Worten und Motiven — Einfälle werden eingeschlagen wie Nägel und daran Suiten aufgehängt." (IV, 162-164) Was hier in der Montagetechnik neu zusammengesetzt werden soll und als Stil der Zukunft gepriesen wird, sind die bereits vorliegenden Elemente traditioneller Sprache; mit ihnen gelangt man zu einer bloßen Mixtur aus "Geschäftssprache" und "Bierbestellung" (IV, 156): "Aber wenn der Mann danach ist, dann kann der erste Vers aus dem Kursbuch sein und der zweite eine Gesangbuchstrophe und der dritte ein Mikoschwitz und das Ganze ist doch ein Gedicht." (IV, 164) — 1932 hatte Benn für diesen "Montagetyt" nur Geringschätzung übrig: "... entstand der neue menschliche Typ, der materialistisch organisierte Gebrauchstyp, der Montagetyt, optimistisch und flachschichtig, jeder Vorstellung einer Schicksalhaftigkeit zynisch entwachsen, möglichst wenig Leid für den einzelnen und möglichst viel Behaglichkeit für alle, so hatte ja Comte das neue Zeitalter philosophisch begrüßt." (I, 154f.)

- 4) A.a.O., S. 201.
- 5) Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 601.
- 6) Vgl. hierzu: D. Wellershoff: Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde, a.a.O., S. 148-153.
- 7) Brief an Max Bense vom 21.3.1937, in: Ausgewählte Briefe, a.a.O., S. 78.
- 8) Briefe an Oelze (a.a.O.) Nr. 356, 369 und 349.
- 9) "... Wirklichkeit so angeordnet u. zum Ausdruck gebracht, dass sie phantastischer wird als sogen. Phantasie. Z B in 1886." (Ebd. Nr. 284)
- 10) Kaufmann, a.a.O., S. 48, verweist auf einen Rückgang der Neologismen im Spätwerk Benns.
- 11) Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 454.
- 12) A.a.O. Nr. 648. — Selbstverständlich sind nicht alle Gedichte der Spätzeit von diesem "journalistischen Stil" geprägt. Wohl aber muß dieser journalistische Stil als das eigentlich Neue des Spätwerkes gelten, denn mit ihm setzt sich Benn am stärksten gegen die frühe und mittlere Phase seines Schaffens ab.
- 13) Brief an Oelze (a.a.O.) Nr. 361.
- 14) Auch in der "Dialektik der Aufklärung" Adornos und Horkheimers findet man eine Passage, die diese These von der "Umkehrung" — durchaus in dem hier erörterten Sinn — vertritt: "Die gängige Antithese von Kunst und Wissenschaft, die beide als Kulturbereiche voneinander reißt, um sie als Kulturbereiche gemeinsam verwaltbar zu machen, läßt sie am Ende als genaue Gegensätze vermöge ihrer eigenen Tendenzen ineinander übergehen. Wissenschaft, in ihrer neopositivistischen Interpretation, wird zum Ästhetizismus, zum System abgelöster Zeichen, bar jeglicher Intention, die das System transzendierte: zu jenem Spiel, als welches die Mathematiker ihre Sache längst schon stolz deklarierten. Die Kunst der integralen Abbildlichkeit aber verschrieb sich bis in ihre Techniken der positivistischen Wissenschaft. Sie wird zur Welt noch einmal, zur ideologischen Verdoppelung, zur fügsamen Reproduktion." (A.a.O., S. 19f.)
- 15) "Umgekehrt" hat sich bei Benn das Wesen der Kunst auch in einer Hinsicht, die für die hier vorgelegte Interpretation zwar nicht vorrangig ist, die aber dennoch kurz angesprochen werden soll: Wird bei Platon, der ersten metaphysischen Interpretation der Kunst, die Kunst deshalb deklariert und verworfen, weil sie weder die Idee darzustellen noch deren Abbild, den sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand, herzustellen vermag — beschäftigt sie sich doch nur mit dem Abbild eines Abbilds und potenziert damit nur die Unzulänglichkeit der sinnlichen Welt (vgl. hierzu: W. Welsch: Das Zeichen des Spiegels. Platons philosophische Kritik der Kunst und Leonardo da Vincis künstlerische Überholung der Philosophie, in: Philosophisches Jahrbuch 90 (1983), S. 230-245) —, so ist bei Benn die Kunst gerade dadurch ausgezeichnet, daß ihre Gebilde der Endlichkeit und dem Fluß der Zeit, der "faustischen" und geschichtlichen Welt entrückt werden, um als "Statisches" und "Geformtes" über der Zeit in einem absoluten Ideenreich zu thronen. Unter diesem Aspekt ist man hier von einer "Umkehrung des Platonismus" (M. Heidegger: Nietzsche, Bd. 2, a.a.O., S. 201) zu reden berechtigt.
- 16) Fußnote zum Gedicht "Quartär". Zitiert in: H. Steinhausen: a.a.O., S. 185.